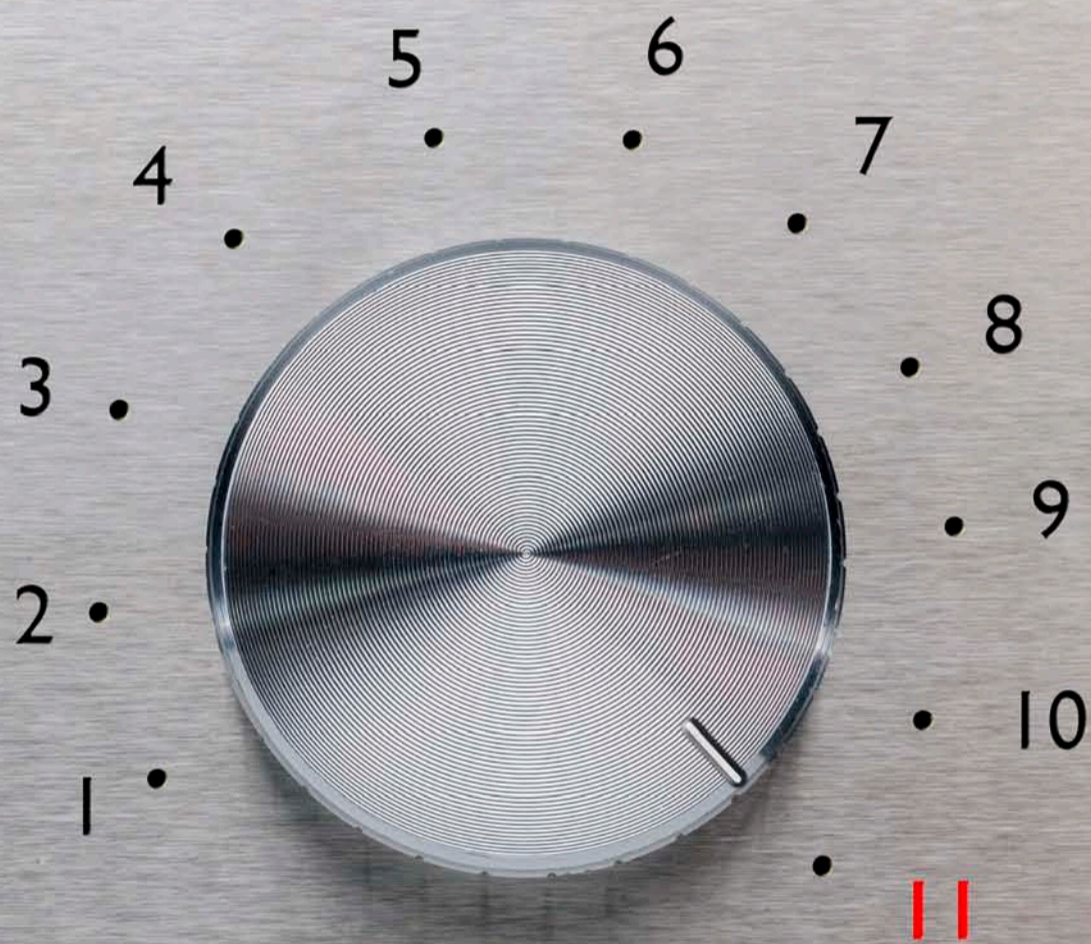


ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

2018



der richtige ton

Ausgabe #81

ton für ton

TEXT
Evelyn Schalk

Er kann alles zerstören und alles ermöglichen, raum öffnen und grenzen schließen, berührung sein zwischen hier und dort, dir und mir, heute und morgen ohne das gestern zu verleugnen, kann menschen trennen und schießbefehle erteilen, kann die zunge lösen und lippen verschließen, worte vergiften und aus banalitäten wunder erschaffen. kann herzschlag bestimmen und augenlider zum beben bringen, finger auf tasten zwingen und lungen um luft ringen lassen, kann glas in tausend scherben splintern oder fenster sperrangelweit aufstoßen, in den straßen der städte und an den tischen der cafés, spät nachts bevor die straßenbahnen wieder fahrt aufnehmen oder in den ersten morgenstunden im nebel eines grenzübergangs. der falsche ton zur falschen zeit bedeutet totsschlag und krieg, doch er kann auch genau das verhindern. manchmal genügt ein einzelner vieler töne, um zwei menschen zueinander finden zu lassen oder für immer voneinander zu entfremden. gewollt oder nicht, danach ist es zu spät.

wir verstehen, wenn wir den richtigen ton treffen, welcher auch immer das sein mag, selbst wenn die sprache uns trennt. wir begegnen einander wenn wir uns auf das gefühl verlassen, aus erfahrung und wissen; der geste, der intonation und dem spiel

raum geben, klang und faszination zu erzeugen. sich in den tanz des improvisierten fallen lassen, in den zwischentönen die welt erschaffen, verändern, erleben, zerstören, neu erstehen sehen. die macht erkennen und die kraft spüren, der schmerz, den ein falscher ton erzeugt zum intimsten zeitpunkt oder zum öffentlichsten.

aber kein ton ersetzt das gesagte, kein ton ist mehr als das wort, das ihn spricht oder das orchester, das ihn erzeugt. mancher ton verhindert, aber keiner ersetzt die berührung zweier hände und den mut zu verbundenheit. jeder ton sind wir selbst. doch er klingt nur miteinander.

tatsachen.at

Unser neuer *Blog über was der Fall ist!*



TEXT
Evelyn Schalk

Es ist nicht Normalität. Es ist Normalisierung:

Wenn demokratische Grundwerte und Rechte nicht mehr anerkannt werden, wenn die Gültigkeit von Menschenrechten in Zweifel gezogen und ausgehebelt wird, wenn Rassismus und Faschismus nicht mehr die rote Linie sind, die von Meinung zu Verbrechen überschritten wird, wenn Sexismus nicht verurteilt, sondern gesetzlich legitimiert ist und Armut als Schuld der Armen statt der Reichen gilt. All das ist weder normal noch legitim. Das wird es nie sein und nie werden, nicht durch Hetze, die sich ins Denken brennt, nicht durch Wahlen und ebenso wenig durch Gesetze. Nirgendwo auf der Welt, auch nicht in Österreich mit seiner schwarzblauen Regierung.

Das ist Tatsache.

Diese rückt jedoch – wie Tatsachen generell – immer weiter aus dem öffentlichen Bewusstsein und somit aus dem Denken, Fühlen und Handeln jeder* und jedes* Einzelnen. Darin liegt die größte Gefahr. Wenn Unrecht nicht mehr als solches wahrgenommen und benannt wird, nicht mehr greifbar scheint, sondern legitimiert wird, wird ihm immer weniger entgegengesetzt. Darauf bauen rund um die Welt Diktaturen, mit Unterdrückung einerseits und Propaganda andererseits – mit aller Macht.

Tatsachen als solche zu erkennen, zu benennen und sie im öffentlichen Diskurs zu verankern ist die zentrale Aufgabe von Journalismus.

Information heißt zu vermitteln, was geschieht – aber auch warum es geschieht und was es bedeutet. Vermeintlich (denn tatsächlich ist es unmöglich) keine Position einzunehmen heißt, sich zum Sprachrohr der Herrschenden zu machen. Das ist keine Frage der Objektivität, aber sehr wohl eine von

Haltung und Verantwortung.

Information heißt, Fakten zu erklären, zu verorten, zuzuordnen, die verschiedenen Interessen verständlich darzustellen und ihre Folgen für alle sichtbar zu machen. Verständnis schafft Wissen schafft Realität. Das ist seit der Aufklärung die Basis jeder Demokratie – die ohne die Freiheit von Presse, Kunst und Kultur keine ist und keine sein kann.

Genau deshalb haben wir uns zur Gründung von tatsachen.at entschlossen.

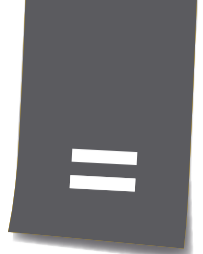
Weil wir nicht bereit sind, Menschenverachtung als jene ‚Normalität‘ zu akzeptieren, die sie im gesellschaftlichen Denken und Tun zum Teil schon geworden ist. In rapider Radikalisierung der diesbezüglichen Bruchlosigkeit österreichischer Geschichte hat sich diese Menschenverachtung aktuell wieder institutionalisiert, und die Gefahr totalitärer Entwicklungen ist nicht mehr von der Hand zu weisen. Ignoranz bedeutet Beihilfe.

Worte sind Taten.

Tatsachen werden zuallererst geschaffen, indem man sie benennt, und in der Weise, wie man sie benennt. Mittels Sprache werden Bilder erzeugt, Emotionen ausgelöst, Zusammenhänge suggeriert und in letzter Konsequenz gesellschaftliche und menschliche Werte definiert.

Ein 12-jähriger Junge steht vor dir. Wer er ist, wer er sein darf und was mit ihm geschieht entscheidet zuallererst – das Wort: Ist er für seine/n Gegenüber ein unbegleiteter minderjähriger Flüchtling, ein fremder Eindringling, eine Nummer über der Obergrenze, ein potentieller Attentäter, ein hilfloser Kriegswaise, ein Überlebender des Meeres oder schlicht: ein schutzbe-





dürftiges Kind? Es ist immer derselbe Mensch. Aber sein Leben hängt sehr wahrscheinlich von dem Wort ab, mit dem er bezeichnet wird, das ihn also definiert.

Das Behaupten von Definitionsmacht bildet die Grundlage für politische Macht. Die schwarzblaue Bundesregierung hat immer wieder darauf beharrt, an ihren Taten gemessen zu werden. Nichts anderes werden wir mit tatsachen.at tun. Auf Ankündigungen, Schlagworte, Gerüchte oder sonstige Vernebelungsaktionen gehen wir nicht ein. Wir fokussieren vielmehr auf ebendiese Taten, auf Entscheidungen – und nehmen die Verantwortlichen beim Wort. Tag für Tag. Knapp und übersichtlich, vertiefend und analytisch, hintergründig und aktuell, investigativ und radikal poetisch. Journalismus bedeutet nicht zuletzt Übersetzungsarbeit. Worüber wird berichtet? Wie wird berichtet, erklärt, definiert? Kultur bedeutet nicht zuletzt, sondern zuallererst unmittelbar auf die Funktionsweise von Gesellschaft und ihre Grundlagen einzuwirken und Kunst verfügt über die Mittel, erstarrte Perspektiven aufzubrechen und Alternativen sichtbar zu machen. Denn genau darum geht es: Es gibt Alternativen. Es ist eine Frage der Entscheidung, denn es geht auch anders. Immer.

Am Tag nach der Angelobung von Schwarzblau, also am 19. 12. 2017, habe ich begonnen, eine Woche lang auf Facebook in einer Serie unter dem Titel „Diary X“ festzuhalten, was diese Regierung tut und welche Folgen ihre Entscheidungen real haben. Am Ende dieser Woche habe ich Résumé gezogen und diese dokumentierten Handlungen und Entscheidungen als *Grausamkeiten* qualifiziert, *mit klar formulierten Zielen, vorsätzlich und aus Überzeugung begangen. Zusammengesetzt aus Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Frauenfeindlichkeit, Homophobie und massiver Gewalt gegen Arme.*

Daraus ergeben sich bittere Konsequenzen. *Sie werden Menschenleben kosten. An den in Gang gesetzten Prozessen bzw. ihrer rasanten Beschleunigung werden Menschen sterben, an ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen, an der Zerschlagung weiter Teile des Sozial- und Gesundheitssystems, an der rasant wachsenden Armut und deren Vererbung über Generationen. Die Zahl derer, die durch die Politik der Grenzschiebungen bereits*

getötet wurden, können wir nur erahnen, es sind Tausende. Und es werden mehr werden. Ebenso wie durch die rigide und immer rigider werdende Abschiebungspolitik.

All diese Entscheidungen werden das tägliche Leben sehr vieler erheblich verschlechtern, und auf das derer, die ohnehin schon zu den Benachteiligten zählen, wird sich diese Verschärfung noch wesentlich schlimmer auswirken. Das ist Fakt. Keine Übertreibung, keine Panikmache, kein parteipolitischer Werbeslogan. Es ist schlichtweg Realität.

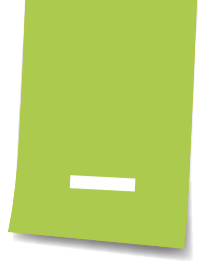
Journalismus – und mit ihren Mitteln gilt das auch für Kunst und Kultur – kann und darf dieser Realität gegenüber nicht die Augen verschließen, sondern hat im Gegenteil die Aufgabe, Augen zu öffnen. So viele, so klar und so nachhaltig wie möglich.

Je geringer die Information, je weniger die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit und je verhaltener der Widerstand sich entwickelt, desto mehr Menschen werden auf der Strecke bleiben und desto größer und nachhaltiger wird das Ausmaß der geplanten Zerstörung werden. Denn irgendwann schreiben sich unwidersprochene und scheinbar omnipräsente Erklärungsmuster, Narrative, Bilder, Ideologien in die eigenen Denkstrukturen ein. Aus diesen werden in der Folge Entscheidungen, Handlungen, Taten. Wenn politische Gewalt und Menschenverachtung zur Normalität werden, wenn keiner mehr darüber erschrickt, sich empört, wütend wird, aufschreit, sich widersetzt, sich für andere einsetzt, ist es zu spät. Wenn eine solche vermeintliche Normalität und ihre BaumeisterInnen und Säulen trägerInnen das Denken, das Fühlen und die Worte beherrschen, beherrschen sie auch die Taten, jedes und jeder Einzelnen.

Jetzt, über ein halbes Jahr später, ist dieser Prozess bereits radikal vorangeschritten.

Da sind wir wieder. Die größte Gefahr ist die Normalisierung. Denn Normalität ist es nicht und wird es nie sein.

Wir werden mit <https://tatsachen.at> genau hinschauen und hinhören, die Mächtigen beim Wort nehmen und uns dieser Normalisierung Tag für Tag entgegenstellen. Für und mit jedem/r unserer Leser*innen.



let me blow your mind-medley

TEXT

Valerie-Therese Taus

Please Don't Stop The Music!

Wo spielt die Musik?
Hier spielt die Musi! Weder da, noch dort oder irgendwie, irgendwo, irgendwann. Gabi hat Pause, wird auf **Mute** geschaltet, soll (sich) ein Blatt vor den Mund nehmen. Bitte sei bloß kein *Rebel Rebel*. *I Want to Break Free* ist mittlerweile mehr als ausgelutscht, da muss mal eine neue **Songzeile** herhalten. Heutzutage braucht das Publikum **Lyrics**, die prägnanter und eingängiger sind, bei denen nicht um den heißen Brei geredet wird. So etwas wie: *Ich Muss Gar Nichts* oder *Das Geld Muss Weg*. Da versteht jeder sofort, was Sache ist.

Ich hab zwar noch immer mindestens 21 *Questions*, aber stimmen wir uns zum **Auftakt** auf die **Playlist** ein: 3, 4 *And I Will Always...* Geh bitte Kohlhauser, *hoit die Goschn*, trällert DJ Mischkonsum und leckt seine **Stimmgabel** ab. Mhh *Smells Like Teen Spirit* und schmeckt nach *Kiss From A Rose*. Dann eben *With Or Without You*, 'cause *I Don't Need a Man*. **Shuffle mode on!**

Wo ist eigentlich der nächste *Candy Shop*?

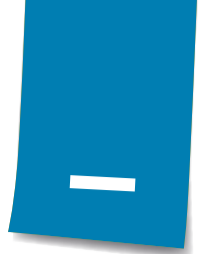
Ich glaub', ich brauch mal nen Lollipop oder einen *Candy Man*. Denn *Dancing Queen* hin oder her, *I Wanna Take a Ride On Your Disco Stick*. *Whatcha Say?* Ja klar, äh nein, ich mein *Jein!* *Whawhawhat did you say?* *Touch My Body*, *Because Love Don't Cost A Thing*. *Jenny from the Block* wusste sich eben schon vor 20 Jahren zu verkaufen (zumindest bescheidener als der *König von Deutschland*, aber *Malle ist nur einmal im Jahr*) – *Forever Young*. Erguterjunge versucht heute noch einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Wenn wir kommen... Solche Drohungen sind out. Halten wir der Gesellschaft lieber einen *Man in the Mirror* vor Augen: *Wir haben Grund zu feiern, denn hurra die Welt geht unter! Und wenn jemand fragt, wofür du stehst, sag für Amore*. Seinen Standpunkt klar zu machen, kann nie schaden. Sonst haben wir den Salat oder den nächsten *Skandal im Sperrbezirk*. Dagegen hilft eigentlich nur mehr ein *Ghetto Gospel*, wie Tetra Pak es uns einst vorgesungen hat. Von wegen *Girls Just Wanna Have Fun*. Die müssen sich mit *Troubles* herumschlagen und stecken irgendwie in der Krise zwischen *I'm not a girl, not yet a woman*. Auf jeden Fall haben sie *one less problem without you*. Und im Endeffekt wussten sie von der ersten Sekunde an: *I knew you were trouble, trouble, trouble* (diese Strophe sollte als Refrain des Lebens in die Hitparade einziehen, damit wir uns das ein für alle mal hinter sie Ohren schreiben – *neverending stooory: I'm addicted to you. Don't you know that you're toxic?*). Der Ernst des Lebens von den High School Musical-Bühnenstars lauert schon an der nächsten Straßenecke neben den *Flashing Lights* und den *Chasing Cars* – ist sozusagen nur eine *Wonderwall* entfernt. Jetzt geht's los: *Up in the clouds, too high, can't come down. This is the rhythm of the NIGHT fever. Völlig losgelöst, don't stop me now!* Ich will mit meiner Hymne einen Superhit in den Charts landen, doch hab' mich wohl im Ton vergriffen. Wo hab ich denn schon wieder den *Magic Key* liegen lassen?! Leider hat die *Creme de la Creme* abgesagt.

Remix:

Sag mal weinst du? Story of my life, searching for the right... Next!






sprachen erzählen

KOORDINATION
Dagmar Oswald

Ob Muttersprache, Vatersprache, Fremd- oder Zweitsprache – mehr als hundertfünfzig Sprachen klingen durch Graz. Einige davon auch durch das *Cofeba*. Dort öffnen sich an Erzähltheaterabenden Worte und Geschichten, treffen aufeinander, verweben und berühren sich, teilen und lassen teilhaben. Über Spanisch, Deutsch, Japanisch, Französisch und die Sprachen von Körper und Stimme erzeugen Grazer und internationale Künstler*innen kollektive Erzählerlebnisse in intimen Räumen. Und die Bühne ist offen für alle, die etwas zu sagen haben, egal welchen Alters und welcher Herkunft. So gehört auch immer wieder die Gruppe *der erzählenden Großmütter (Las Abuelas Narradoras de Graz)* – und *die erzählende Enkeltochter (La Nieta Narradora)* zu jenen, die ihre Geschichten mit den Anwesenden und miteinander teilen. Hervorgegangen aus dem permanenten Workshop von Abel Solares für szenisches Erzählen im *anderen theater*, wird Generationenaustausch Wort für Wort zelebriert.

Veranstaltet werden die Erzähltheaterabende und -vormittage regelmäßig vom Verein *kunst ohne grenzen*. Das Konzept des freien Eintritts und des Austritts nach Ermessen und Möglichkeit folgt wiederum der Forderung, dass Kunst für alle zugänglich sein soll. Grenzenlos eben. 

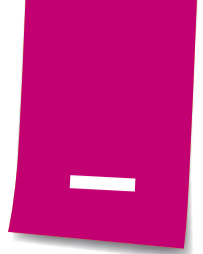
Erzähltheaterabende im Literaturtauschcafé *Cofeba*, Goethestraße 42, 8010 Graz.

Sommerschlussveranstaltung im Literaturhaus Graz am 15. Juni um 20 Uhr: „Cuentos de Amor, Humor y Mal Amor“ („Geschichten über Liebe, Humor und schlechte Liebe“) Erzählerischer Kolumbienzyklus in spanischer Sprache, mit Gladys Corredor (Kolumbien, Schweiz), William Arunategui (Kolumbien, Spanien), Abel Solares, J.J. (Guatemala, Graz), die erzählenden Großmütter von Graz.



<http://www.artkunst.org>





casablanca blue

TEXT
Saša Ilić

[...]

Es verging nicht viel Zeit, seit Franz den Führer erwähnt hatte, und eines Morgens erwartete mich ein riesiger Stein im Schaufenster des Ateliers sowie ein Haufen Splitter drumherum. Noch am selben Tag ließ ich eine neue Glasscheibe einsetzen und entfernte meinen Namen vom Geschäft. Das war eigentlich Pauls Vorschlag. Er glaubte, dass wir uns namenlos leichter durch die Berliner Geschäftswelt bewegen können. Das wahrte nicht lange. Eines Abends, als Franz, Hubert und ich die Aufnahmen beendet hatten, begannen wieder Steine zu fliegen. Hinter ihnen waren Hundegebell und Stimmen von Menschen zu hören. Hinter dem Vorhang stehend sah ich hinaus und erblickte eine Gruppe von Männern mit Hunden an der Leine. Sie erinnerten mich an wütende Eigentümer, die aufgrund fehlender Mietzahlungen die Geduld verloren und sich zu äußersten Maßnahmen entschlossen hatten. Sie nahmen ihre ausgehungerten Hunde und machten sich auf, die Schulden einzutreiben. Franz und ich sahen einander an. Diesen Teufel habe ich gemeint, sagte er, als er in Windeseile das Kleid auszog. Einen Moment lang vergaß ich die Szene vor meinem Atelier. Mager und hochgewachsen stand er ohne Unterwäsche vor dem Spiegel.

Sein muskulöser Hintern war vom Hungern unter den Beckenknochen eingefallen. Hubert versuchte panisch, das Fenster in der kleinen Toilette zu öffnen. Dann flog noch ein großer Stein herein und hinter ihm sprang ein riesiger kurzhaariger Hund durch das zerschlagene Schaufenster. Mit einem Mal stand ich ihm direkt gegenüber. Ich hörte den Schrei von Franz und sah, wie er nach dem Kleid griff, um seine Blöße zu bedecken und Hubert hinterher in die Toilette rannte. Die Meute heulte auf der Straße, während sich der Hund für einen Augenblick vor mir verschanzte. Wir schauten einander an, als versuchten wir uns zu erinnern, woher wir uns kennen. In seinen Augen meinte ich, Zweifel zu erkennen: vielleicht würde er all das auch gar nicht tun, wenn sie ihn nicht tagelang ausgehungert und misshandelt hätten. Während er seine Fangzähne bleckte, wich ich Schritt für Schritt vor ihm zurück. Ich wollte irgendwie bis zur Tür, die in meine Dunkelkammer führte, gelangen. Ich stieß einen Hocker und das Stativ um. Der Hund begann dumpf zu knurren und dann sprang er auf mich zu. Ich spürte den Schlag seiner Pfoten bevor ich stürzte. Ich dachte, dass jetzt der Biss käme, aber das passierte nicht. Er sprang über mich hinweg und griff die Puppe mit dem Hut an. Ich erhob mich auf die Ellenbogen und kroch zur Tür der Dunkelkammer. Die Beine spürte ich kaum. Zum Glück war die Tür auf; ich schob mich nur hinein und machte sie zu, indem ich mich auf die andere Seite setzte und mich mit dem Rücken dagegen stemmte. Für etwas anderes fehlte mir die Kraft. Den Hund hörte ich im Atelier wüten. Ich dachte, die aufgeheizte Meute würde bald eindringen, aber sie gab sich damit zufrieden, das Schau-



fenster zu demolieren. Als alles still geworden war, versuchte ich zu hören, was hinter der Tür geschah. Zunächst nichts. Dann schien es, als bewegte sich etwas auf dem Fußboden. Als würde jemand mit dem Fuß gegen einen metallenen Gegenstand treten. Dem Geräusch nach zu urteilen, das zu mir drang, begriff ich, dass das keine willentliche, beabsichtigte Bewegung war, sondern eine zufällige, tierische. Dann näherte er sich mir. Ich spürte ihn hinter der porösen Holztür. Ganz dicht stand er an der Tür und machte dasselbe wie ich. Er versuchte, meinen Atem zu hören, denn mein Geruch hatte schon längst seine Sinne erreicht. Die Puppe hatte ihn nicht befriedigt. Sie trug zwar Kleidung von irritierender Farbe, ihr Fleisch jedoch war hart. Vielleicht war es ihm auch gelungen, ihren schmalen Torso mit den Zähnen zu durchstoßen. Wir waren einander eine gewisse Zeit sehr nah, getrennt von der Tür, ich im Dunkeln, er im Hellen. Dann rief ihn jemand von der Straße. Ich hätte schwören können, den Namen Kaspar gehört zu haben. Der Hund gab einen tiefen Laut von sich und machte sich langsam zu seinem Besitzer auf. Ich nahm an, dass er durch dasselbe Loch gesprungen war, durch das er auch hereingekommen war. Ich blieb allein. Franz und Hubert waren durch das Toilettenfenster geflohen. Ich wusste, dass dieser Raum mir nicht mehr gehörte.

Genau dasselbe geschah später in Wien, wo ich versuchte, mir erneut ein Atelier aufzubauen. Paul konnte immer weniger als Drehbuchautor arbeiten, und das einzige, was er noch tun konnte, war Zeitung lesen und ins Café „Central“ gehen, woher er jeden Abend mit fürchterlichen Geschichten darüber, was uns erwarten würde, zurückkehrte. Ich wollte nicht glauben, dass ich Wien würde verlassen müssen. Ich hatte einen ausgezeichneten Auftrag angenommen. Ich fertigte Portraits angesehener Persönlichkeiten Wiens für eine große Monographie des „Zsolnay“-Verlags an. Viele dieser Leute wollten, dass ich sie in ihrem privaten oder beruflichen Ambiente ablichte. Die einen fotografierte ich neben dem Kamin, die anderen neben ihrer Bibliothek im Arbeitszimmer, die drit-



Foto: Edith Barakovich, Windhund 1928; Ullstein Bild.

ten im Garten vor dem Haus. Als ich die Adresse eines Architekten in Grinzing bekam, brach ich gewohnheitsmäßig auf, ohne zu prüfen, um wen es ging. Erst als ich das große schmiedeeiserne Tor erreicht hatte, hinter dem mir über den großen Rasen ein Windhund entgegenrannte, begriff ich meinen Fehler. Das war das Haus von Otto Drabek.

Die Hausangestellte führte mich in den Salon, in dem mich Architekt Drabek erwartete. Er saß in einem tiefen Sessel mit einem Wolfsmuster auf der Polsterung. Ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er mich begrüßte. So sehen wir uns wieder, liebe Edith, sagte er, als er sich aus dem Sessel erhob. Dann drückte er mir fest die Hand und schaute mir in die Augen. Wissen Sie, dass mein Kasper gestorben ist, sagte er nach einer kurzen Pause leise. Das hatte ich nicht gewusst. Ich wollte ihm sagen, dass ich gehört hatte, Windhunde würden nicht lange leben, aber ich hielt mich zurück. Die traurige Grimasse verschwand schnell von seinem Gesicht. Er wurde wieder der alte Drabek, dieses Mal nur noch selbstbewusster. Ich sollte ihn neben dem Fenster fotografieren, so, wie er es sich ausgedacht hatte, damit ich die Wartatmosphäre „einfange“. Als ich danach fragte, auf wen er da wartet, lächelte Drabek kalt und zeigte mit der Hand auf die Tür, die in den Nachbarraum führte. Ich folgte ihm. Ich werde



Ihnen etwas zeigen, sagte er als er die Tür öffnete. Mit einem Mal waren wir in einem verdunkelten Raum, durchzogen von Leinen, an denen großformatige Fotografien hingen. Mir war nicht ganz klar, ob wir uns in einem Wäschezimmer oder einer improvisierten Galerie befanden. Drabek zog dann die Vorhänge auf und ich konnte die Früchte seiner Arbeit sehen. Auf diesen Bildern war eine riesige Baustelle. Viele Baracken und Menschen in Arbeitskleidung. Die langen Schatten hoher Baugerüste unterteilten die breiten, betonierten Straßen zwischen den Baracken. Hier habe ich ein paar Jahre gelebt, begann mir Drabek zu erzählen. Es handelt sich um das Arbeitslager Moringen, an dessen Rekonstruktion ich beteiligt war. Ein Lager, wiederholte ich bestürzt, was für ein Lager? Ein Arbeitslager, antwortete mir Drabek begeistert, vor allem für Frauen. Gleich werden Sie es sehen... Tatsächlich, die Fotografien waren chronologisch angeordnet, von den Bauphasen des Lagers bis zu seiner Inbetriebnahme. Es folgten Bilder von Kolonnen der Lagerinsassinnen in Zivil, dann in Lagerkleidung. Morgenappelle, Arbeitsszenen am Fließband, auf dem ordentlich gestapelte Pakete von Kampfmunition zu sehen waren. Wie Sie sehen, sagte Drabek zufrieden, dem Reich ist es gelungen, negative Energien in etwas Nützliches zu verwandeln. Alle, die ihre Zeit für die Zersetzung des Systems verwendet hatten, wurden auf bestmögliche Weise mit Arbeit versorgt. Es muss sicher nicht erwähnt werden, dass die meisten solcher Subjekte Frauen sind. Vor allem Kommunistinnen, Feministinnen und Jüdinnen. Ich spürte, dass seine Spucketrophen wie kleine Nadeln meinen Hals traf, als er mir das erklärte. Er war sichtlich erregt, schwitzte stark und verbreitete einen unangenehmen Körpergeruch. Und dann konfrontierte er mich mit den speziellen Umerziehungsmaßnahmen in Moringen. Es folgte eine Reihe Fotografien, auf denen vor allem Frauen waren, aber in schrecklichen, erniedrigenden Posen: nackt, sehr oft mit Hundeleinen oder dünnen Silberketten um den Hals. Die meisten knieten und hatten die Hände auf den Boden gestützt. Neben ihnen stand jemand in brauner Uniform und

glänzenden Stiefeln. Er war nur bis zum Gürtel zu sehen. Den Beinen und Hüften nach schien es sich um einen Mann zu handeln. In einer Hand hielt er die Leine, in der anderen eine Peitsche. Die Frauen zu seinen Füßen wirkten gepeinigt, einige trugen die Spuren von Schlägen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, als ich das sah. Auf meinen Schultern spürte ich Drabeks Blick. Ich hatte das Gefühl, er würde sich jeden Moment auf mich stürzen. Das ist das Resultat der Umerziehung, so fasste Drabek



Auf meinen Schultern spürte ich Drabeks Blick. Ich hatte das Gefühl, er würde sich jeden Moment auf mich stürzen. Das ist das Resultat der Umerziehung, so fasste Drabek es zusammen...

es zusammen und fuhr mit dem Finger die Kette entlang, die von der Hand eines der Aufseher zum Hals einer schwarzhaarigen Frau reichte. Die Frau war von der Seite fotografiert, genauso, wie ich einst Kaspar in meinem Atelier abgelichtet hatte. Ihr Blick war erloschen, im Rippenbereich und auf den Hüften hatte sie dunkle Striemen vom Auspeitschen. Das ist schrecklich, entfuhr es mir unwillkürlich. Nein, widersetzte sich Drabek, das ist die rationale Antwort des Staates auf die Organisation von Streiks, den Druck kommunistischer Pamphlete, letztlich auf den Müßiggang, der unter den Frauen herrschte. Mein Blick traf seinen. Da bemerkte ich einen Punkt in der blauen Regenbogenhaut seines rechten Auges, der für einen Moment eine optische Täuschung zu sein schien. Es sah aus, als hätte er zwei Pupillen in einem Auge, so dass er seine Wahrnehmung nicht mehr unter Kontrolle hatte. Seine Blende war offensicht-



lich kaputt und er konnte seine Umgebung nicht mehr ohne diesen Defekt sehen, der zu all den Szenen auf den Fotos führte, die ihn erregten. So, darauf warte ich, sagte er am Ende: den Anfang eines geordneten Lebens.

Tag und Nacht standen wir am Hafen in Biarritz im Regen. Mein Mantel wurde steif und schwer vom Wasser und mein Hut fiel nach siebzehn Stunden Regen vollständig auseinander. Eine Zeitlang saß ich auf dem großen Koffer und lehnte mich an Pauls Seite. Obwohl meine Blase voll war, wollte ich mich nicht wegbewegen. An seiner anderen Seite stand Lilly mit ihrer Mutter Ida. Sie hatten zweimal so viele Sachen wie wir, aber nicht einen Augenblick lang, seit wir am 13. Juni Paris verlassen hatten, hatten sie daran gedacht, sich des überschüssigen Ballastes zu entledigen.

[...]

Casablanca ist die merkwürdigste Stadt, die ich je gesehen habe. Eine Verbindung von Welten, die einander auf den gepflasterten Straßen ablösen oder kreuzen, wie der amerikanische „Packard“ und kleine Esel mit Hängeohren, die überall von den Berbern herumgeführt werden. Als wir nach mehrtägiger Reise den Hafen erreichten – wir waren zuerst nach Lissabon gefahren, wo sie uns nicht aufgenommen hatten, und dann zur afrikanischen Küste – schien es mir, als wäre ich auf einem anderen Planeten, und nicht auf einem anderen Kontinent gelandet.

[...]



Weiterlesen auf <http://ausreisser.mur.at/online>

Übersetzung aus dem Serbischen: Eva Kowollik

Aus dem Erzählband von Saša Ilić: Lov na ježeve. Fabrika knjiga, Beograd 2015

Epilog in der dritten Person

Edith Barakovich, Fotografin, Ende Dezember 1940 nahm sie sich, auf die Ausreisepapiere nach Amerika wartend, mit vierundvierzig Jahren in Casablanca das Leben. Die einzige Spur von ihrer Existenz sind ihre Fotografien, darunter auch das Portrait eines Hundes aus dem Jahr 1928.

Paul Frank(I), Drehbuchautor, fuhr im Frühjahr 1941, als er endlich das amerikanische Visum erhalten hatte, mit einem spanischen Schiff nach New York. Ein Jahr später siedelte er nach Los Angeles um. Ungeachtet zahlreicher Versuche gelang es ihm nicht, ein bedeutenderes Filmprojekt in Hollywood zu realisieren. Sein letzter Film stammt aus dem Jahr 1947 und trägt den Titel „The Invisible Wall“. Frankl heiratete noch einmal und finanzierte sich mit Hilfe seiner erfolgreichen europäischen Freunde George Froeschel und Gina Kaus. Er starb 1976 in L.A.

Lilly Joss Reich, Fotografin, 1911 in Wien geboren, nach der Ausreise in die USA begann sie eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Magazinen „Life“, „Look“ und „Ladies Home Journal“. 1958 heiratete sie den bekannten Wiener Theaterkünstler Richard Reich. Bereits Ende der sechziger Jahre befasste sich Lilly nicht mehr mit Fotografie und widmete sich der Kochkunst. Sie veröffentlichte ein sehr erfolgreiches Kochbuch mit Rezepten ihrer Mutter Ida Cohn unter dem Titel „Viennese Pastries“. Am 31.3.2006 starb sie in New York.

Ludwig Barakovich, Apotheker aus Zemun, seine Spur verliert sich im Konzentrationslager auf dem alten Belgrader Messegelände.

Otto Drabek, nach dem Zweiten Weltkrieg wegen Kriegsverbrechen im Konzentrationslager Mauthausen-Gusen zum Tode verurteilt. Am 27. Mai 1947 wurde er gehängt. ▬



beste zeit und nervenzusammenbruch

Crush im O-Ton

Die Filme des Regisseurs Wes Anderson wurden einmal als „Melancholische Komödien“ bezeichnet. Analog dazu könnte man die Musik der Grazer Band *Crush* auch wehmütigen Pop nennen. Sollte man aber nicht. Die Synthie-Grundierung wird von rauen Gitarren konterkariert und erzeugt einen ganz eigenen Sound, der von den Stimmen der Leadsängerinnen Christina Lessiak und Katrin Borecky gleichzeitig gerahmt und gebrochen wird. Sie werden immer wieder als wavelastiger Dream Pop bezeichnet und sind doch etwas ganz Eigenes. *Crush* eben. Derzeit tourt die fünfköpfige Band mit ihrem ersten Album *Sugarcoat* durch die Lande, das mit Liedern aus den beiden EPs, *No Easy Way* und *Damaged Goods*, ergänzt wird.

Zum Interview erscheinen drei der fünf Bandmitglieder, die sich von der Lohnarbeit losreißen konnten, um mit dem **ausreißer** zu sprechen. Begleitet werden **Katrin Borecky** (Synth, Vocals), **Christina Lessiak** (Vocals, Gitarre) und **Christian Lach** (Gitarre) von Hund Brösel; quasi dem sechsten Bandmitglied (Instagram Hero). Nicht mit dabei sein konnten **Verena Borecky** and **Florian Kolar** – alle an einem Ort zu vereinen ist eben nicht immer leicht. Aber dazu später...

ausreißer: Kaum eine Grazer Band hat so viel positive Presse erhalten wie ihr. Gerne werdet ihr dabei auch mit dem Label „Dream Pop“ belegt. Wie steht ihr dazu?

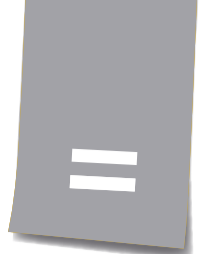
Katrin: Also, wir haben schon mit diesem Gedanken gestartet...

Christian: Jaaa... stören tut's mich nicht, aber ich finde es auch nicht 100%ig passend. Weil schon so viel unter dieses Label fällt: Elektronische Musik, Gitarrenmusik, Trip hop usw. Ich glaube, wir sind da irgendwo bei „verträumte Gitarrenpop-Songs mit Synthesizer“. Aber die Klassiker des Dream Pop sind ja auch total unterschiedlich – *Galaxy 500*, die ein wenig klingen wie eine weiche Version von *Sonic Youth* oder *Cocteau Twins*, die mega-psychedelisch wirken. Das Genre driftet schon ziemlich auseinander. Es ist eigentlich schwer zu sagen, was Dream Pop wirklich ist. Dazu hat es sich in den letzten Jahren auch zu stark verändert, es gibt so viele Untergruppierungen. Ich glaube, wir machen Gitarrenpop.

Christina: Darauf können wir uns, denke ich, alle



Foto: CRUSH © Gabriel Hyden



einigen. Also – es ist nicht Punk. *Lacht*. Das Problem an diesem Dream Pop Label ist, dass es eben unser Ausgangspunkt mit der Ansage war: „Machen wir eine Dream Pop Band.“

Christian: Ja, einiges an uns ist schon charakteristisch dafür. Aber im Grunde sind es Popsongs mit lauten Gitarren und Synthesizer. Und die Theresa von *Beach Girl and the Monsters* hat gemeint...

Christina: ... sie hört unsere Musik so gern und immer wieder denkt sie sich: Es erinnert mich an etwas. Woran erinnert mich das? Und dann kommt sie immer zum gleichen Punkt: Es klingt wie *Crush*. Und das ist so nett! Die *Beach Girls* sind übrigens eine ziemlich coole Band, die man sich einmal anhören sollte!

Christian: Wir sind unser eigenes Genre.

Christina grinst: Stimmt, und wir nennen es „Crush-Pop“.

Wer *Crush* noch nicht kennt, kann auf der Homepage der Band reinhören (<http://www.crushtheband.at>), wo auch die nächsten Konzerttermine zu finden sind. Alternativ kann man sich das Video zum Ohrwurm *Blue Colored* über den YouTube Kanal des Labels *Numavi Rec* ansehen. Und da ein Teil der Band darüber hinaus in einem Rollerderby Team spielt, darf man schon auf das nächste Video zu *Quicksand* gespannt sein, das in Kürze präsentiert wird. Das Album *Sugarcoat* ist erschienen und u. a. als Download bei Bandcamp oder als Vinyl bei *In and Out Records* (auch bei *Duxrecords*) erhältlich. Und empfehlenswert ist es auch!

Letztes Jahr habt ihr im Forum Stadtpark für *Isolation Berlin* eröffnet, deren Klang, Image und Texte eng mit der namensgebenden Stadt verbunden sind. Hat Graz einen starken oder überhaupt einen Einfluss auf eure Musik/Texte? Oder ist es eher ein Fluchtpunkt, der auch überall anders sein könnte?

Christina: Also von den Lyrics her eher nicht – das könnte auch überall anders sein, wo ich lebe und Musik mache. Es ist aber schon klar, dass man

beeinflusst wird von der Stadt, in der man wohnt. Wenn ich in einer Stadt lebe, wo ich andere Erfahrungen oder Begegnungen mache, würden sich klarerweise auch andere Texte ergeben. Aber im Grunde genommen hat es wenig mit der Stadt zu tun; musikalisch bin ich international beeinflusst. Wenn man interessiert ist, kann man sich alles anhören was man will.

Katrin: Vielleicht hat nicht die Stadt einen Einfluss, aber die Art der Stadt?

Christina: Hm, die Größe der Stadt vielleicht...

Christian: ... da ich manchmal den Eindruck habe, dass unsere Musik eher in Städten ankommt, die ähnliche Größen haben. Kann Zufall sein, kann mehr dahinter stecken.

Christina: Die Frage passt gut zu dem Wunsch, dass ich gerne hätte, dass Graz einmal zu einer großen Musikstadt wird. So, dass es einmal einen „Grazer Sound“ gibt.

Christian grinst: Nein, die „Grazer Schule“.

Christina: Also diesen Wunsch äußere ich normalerweise erst nach ein paar Bier.

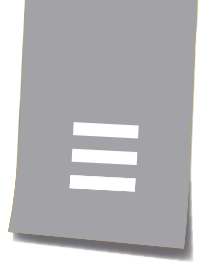
Graz hat zwar - noch - nicht die „Grazer Schule“, wird aber manchmal als „heimliche Literaturhauptstadt“ bezeichnet. Welche Literat/innen begeistern oder beeinflussen euch?

Christina: Ich lese wenig Belletristik, eher wissenschaftliche Literatur oder Sachbücher. Mich beeinflussen die Lyrics anderer Musikerinnen und Musiker stärker. Wenn ich an Literatur denke, fallen mir nur Bücher ein, die ich nicht verstehe. Da fehlt mir der Zugang. Ich komme aber auch aus einem musikalischen Umfeld. Also kommen die Einflüsse eher aus Musik, Popkultur und Alltag.

Katrin wirft ein: Mir kommt es aber schon so vor, als ob du gerne mit Wörtern spielst?

Christina: Ja, das stimmt schon. *Lacht*. Aber ich habe immer das Gefühl, das ist so banal. Eben Pop Lyrics. Andererseits les' ich die aber selber sehr gern, fast wie Gedichtbände. Das ist auch eine Form der Literatur.

In einer Textzeile singst du: „I am giving up on being sweet“ (Giving Up). In einer anderen



“Let’s not seek comfort in sanity” (Body and Mind) oder „The darkest woods aren’t as dark as this“ (Quicksand) - ist Liebe bzw. Verliebt sein, vielleicht auch ein Konzept des psychischen Ausnahmezustands?

Alle lachen zustimmend.

Christina: Die Zeile „Let’s not seek comfort in sanity“ ist eigentlich eines der wenigen Lieder in denen es nicht um Liebe geht. Obwohl ich mich schon sehr bemüht habe Liebeslieder zu schreiben, liegt mir das eigentlich nicht so. Aber es geht um die Idee der psychischen Gesundheit; um Selbstoptimieren, die ja regelrecht zu einem Trend geworden ist. Alle sollen möglichst gut drauf sein und man muss sich immer verbessern und gesund sein. Ich glaube, ich habe bei Erich Fromm einmal sowas gelesen, wie: „Die wahren Verrückten sind die, denen man es nicht ansieht.“ [Anm.: Erich Fromm, Die Pathologie der Normalität]. In diesem Sinne geht es im Text darum, dass wir nicht angestrengt versuchen sollten, gesund zu sein, sondern uns einfach freuen am Leben zu sein und dass wir einen Körper und Geist haben, die Welt zu erfahren.

Christian: Da hast du doch eine Ramones Referenz eingearbeitet oder?

Christina: Nein, das war bei *Giving up* in der Zeile „Every time I come to you I’m sedated.“ [Anm.: I Wanna Be Sedated, The Ramones, Road to Ruin]. In diesem Song geht es darum, dass es manchmal wirklich besser ist, etwas aufzugeben. Auch oder gerade wenn man sich lang eingebildet hat, man will es unbedingt. Das ist z. B. auch so beim Konzept der „Weiblichkeit“. Ich höre auf zu versuchen, süß zu sein oder gesehen zu werden oder nicht aufzufallen. Manchmal hat man Vorstellungen davon, wie man sein soll, um Frau zu sein, um Feministin zu sein. Es geht dabei aber zu oft um das, von dem man denkt, die anderen wollen einen so haben.

Auf eurem Album hat man den Eindruck, die meisten Lieder drehen sich um den privaten Lebensraum. Sehr ihr euch auch als politische Band?

Katrin: Als Personen sind wir alle politisch.

Christina: Ja, als Personen sind wir auf alle Fälle

politisch.

Katrin: Als Band sind wir nicht dezidiert politisch, also nicht mit dem was wir sagen, sondern mehr mit dem was wir tun und sind. Uns sind viele Dinge wichtig, das sieht man auch daran, was wir in den Sozialen Medien kommunizieren. Aber als Band?

Christina: Wir haben *Crush* nicht gegründet, mit dem Ziel, eine politische Band zu sein. Ich würde auch nicht so weit gehen zu sagen, wir machen politische Musik. Auch wenn ich auf meiner alten E-Gitarre kleben habe “This Maschine Kills Sexists” [Anm.: Anspielung auf Woody Guthries bekannten Gitarren-Sticker „This Machine Kills Fascists“]. Wir machen zwar so scheinbar nette, coole Musik; aber das heißt nicht, dass wir uns nicht mit politischen Themen befassen. Die Musik dreht sich aber nicht darum.

Katrin: Aber da wir politische Wesen sind, lassen wir das auch nicht außen vor.

Ihr habt vorhin gesagt, eure Musik klingt so nett. Manchmal, finde ich, recht happy. Trotzdem sind die Texte häufig eher nachdenklich oder dunkel. In einem Artikel in GAP¹ wird eure neues Album als den „Coming-of-Age Soundtrack des Lebens“ beschrieben und die Meinung vertreten, eure Lieder handeln von den „tiefgründigsten Banalitäten des Lebens“. Ist das ein Lob für euch?

Alle lachen.

Katrin: Also die Zeile mit den „tiefgründigsten Banalitäten“ finde ich gut. Das trifft’s doch auch ziemlich, oder?

Christina: Ja, aber dieses „Coming of Age“ ist schon so oft gesagt worden, dass wir gar nicht mehr wissen, ob es als Kompliment gemeint ist oder wir es so auffassen sollen.

Ich habe gesehen, dass ihr euch in einem Beitrag auf Facebook für den Fortbestand des Grazer Vereins und Musiklokals SUB einsetzt, ihr bezeichnet es sogar als euer Zuhause. Was verbindet ihr mit diesem Ort?

Katrin, die den Beitrag auf Facebook geteilt hat, meint dazu: Es ist weniger unser Zuhause als Band, mehr ein privater Treffpunkt. Wir gehen auf viele





Konzerte, wir haben aber auch eine unserer ersten Shows im SUB gespielt und der Abschluss der letzten Tour war auch dort. Wir haben alle unterschiedliche Bezüge dazu, Auftritte mit unseren anderen Bands, Tina und Cis mischen, manche von uns veranstalten Konzerte oder sind auch regelmäßig am Plenum.

Es ist wichtig, dass es diesen Ort weiterhin gibt, so **Christina**.

Ihr habt vor dem Interview kurz erzählt, dass es manchmal schwierig ist, all eure unterschiedlichen Jobs mit Proben auf einen Nenner zu bringen. Wie läuft das bei Touren?

Christina: Da sind wir immer kurz vorm Herzinfarkt, ob auch alle Zeit haben.

Katrin: Ja, aber im Endeffekt konnten wir eigentlich über 90 % der Konzerte spielen. Manchmal ist es ärgerlich, wenn's nicht klappt. Aber im Großen und Ganzen ist es OK.

Christina: Wobei der größere Zeitaufwand den wir haben, nicht die Proben sind, sondern organisatorische Dinge. Es ist eben Office - von Förderungen über Touren buchen bis Videos planen.

Christian: Insgesamt sind wir hier aber irgendwo zwischen „die beste Zeit, die es gibt“ und „Nervenzusammenbruch“ angesiedelt.

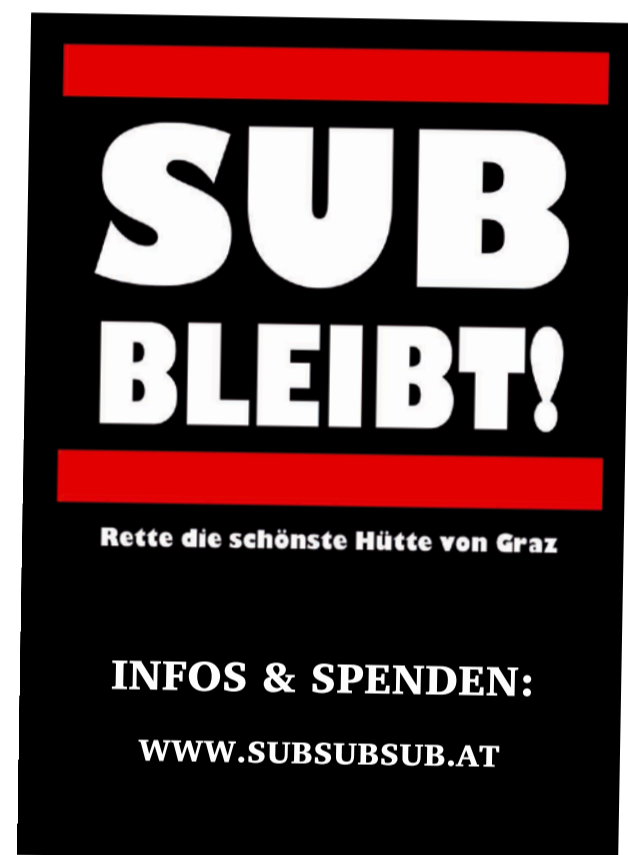
Christina: Im nächsten Album wird's also auch wieder einige Lieder geben, die sich mit Lohnarbeit beschäftigen.

Christian: Da werden wir dann politisch.

Alle lachen.

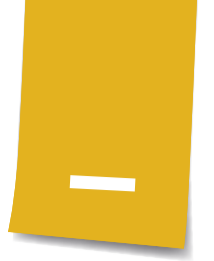
Christina: Das Persönliche ist ja politisch. —

Das SUB bietet seit 17 Jahren Raum für Konzerte, Lesungen und Diskussionen und ist zu einem Fixpunkt des alternativen Grazer Kulturbetriebs geworden. Nun ist eine Renovierung des Lokals dringend nötig, um weiterhin diese Rolle einnehmen zu können. Mehr Infos zur Unterstützung der Crowdfunding-Aktion auf <https://subsubsub.at>.



(1) Sarah Wetzlmayr: *Die schönsten Facetten des Dream-Pop - Crush und ihr Debüt »Sugarcoat«*. GAP, April 2018 (<https://thegap.at/crush-sugarcoat-debuet>).





die misophonisten

TEXT

Jessica Kasimir

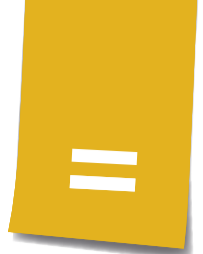
Das klirrende Klackern des Kaffeelöffels, der in ungleichmäßigen Abständen gegen das Porzellan der Tasse schlägt, während er zwei Stücke Zucker auflöst, reißt an Noras Nerven. Noch ist ihre Schmerzgrenze nicht erreicht, aber sie spürt den Zorn wie ein bleiernes Kugelspiel in ihrem Bauch. Die geballten Fäuste an ihren Seiten verstärken das Gefühl des Ausgeliefertseins. In ihrem Kopf entstehen die Sätze, für die sie sich später schämen wird. Gemeine, gehässige, hasserfüllte Anschuldigungen.

Das Motorrad hat seinen Auftritt. Jürgen lässt es aufröhren, wieder und wieder, bis sich das brodelnde, dröhnende, blecherne Kreischen der Maschine in Noras Gehörwindungen schneidet. Einem Impuls folgend berührt sie mit der Fingerspitze ihrer rechten Hand vorsichtig ihr Ohr. Es raschelt, tut aber nicht weh. Kein Blut. Natürlich nicht. Die Verletzung sitzt woanders. Nora könnte heulen, widersteht aber dem Drang, aufzuspringen und wegzurennen. Sie bleibt auf dem Plastikstuhl sitzen wie die anderen 15 Personen, die auf identischen Sitzgelegenheiten ausharren und darauf warten, wann ihre Schmerzgrenze überschritten werden wird.

Einer bricht immer. Es ist die neunte Sitzung und noch nie sind sie alle durchgekommen. Vor ihr liegen die

inzwischen vertrauten Hilfsmittel, mit denen Nora sich von den Angriffen ablenken soll. Ein Roman, ein Computer, ein Springseil, Ohropax. Alles ist auf ihre Interessen abgestimmt für die bestmöglichen Ergebnisse. Es gibt eine Anleitung für einen sogenannten Meditations-Quickie. Süßigkeiten befinden sich neben drei verschiedenen Sorten Chips. Nichts hat bisher ausgereicht. Einmal, und es ist ihr peinlich, so dass sie niemandem, nicht mal Jürgen, davon erzählt hat, hat sie sich wehgetan. Sie hat sich gekniffen, bis die Haut ihres Handgelenks rot und verschrammt aussah. Um die Wirkung zu verstärken, hat Nora eine Reißzwecke benutzt, zwecklos. Das belanglose, rastlose Labern des Radiomoderators fräst sich auf Bahnen substanzloser Popsongs in ihren Kopf.

Noras Bewusstsein fühlt sich an wie eine dauerhaft auf Empfang eingestellte Antenne, und sie kann dem nicht standhalten. Sie kann es nicht und tut es dennoch und es hat kein Ende und sie weiß sich nicht zu helfen. Manchmal denkt sie, es wäre vorzuziehen, verrückt zu werden. Noch nie ist sie im Film oder in einem Roman einem Wahnsinnigen begegnet, der nicht völlig auf sich fixiert gewesen wäre. Vielleicht wäre dann endlich Ruhe? Aber sie will nicht wirklich verrückt werden. Sie ist bereits anders genug. Sie ist ein Freak. Das wurde ihr häufig genug attestiert, wenn sie jemanden bat, die Tür leiser zu schließen oder Acht zu geben, nicht mit offenem Mund zu kauen. Sie stellt sich an, ja. Wenn sie wüsste, wie sie damit aufhören kann, Nora würde viel dafür tun. Sie will sich nicht nur dann selbst wahrnehmen können, wenn sie allein ist. Der Mensch ist ein Gemeinschaftstier, liest man immer wieder. Vielleicht fehlt ihr etwas Entscheidendes zum Menschsein. Jürgens Kurs



ist ein erster Hoffnungsträger in einer langen Reihe von vergeblichen Maßnahmen. Desensibilisieren für Anfänger. Wiedereinsteiger wäre das passendere Wort. Nora ist sich sicher, dass es nicht immer so hoffnungslos war. Sie kann sich nur nicht daran erinnern.

Anita steht inzwischen vorn, um das Motorrad abzulösen. Sie kaut Kaugummi, und Nora überlegt aufzugeben. Sie weiß jetzt schon, dass sie Anita in den nächsten Minuten Gewalt antun wollen wird, und sie wappnet sich für die Welle von Hass, die sie auf ihrem Platz lähmen und ihr Blut zum Kochen bringen wird. Wenn sie Glück hat, wird der Puls in ihrem Kopf so laut pochen, dass er die Schmatzgeräusche übertönen kann. Wenn sie Glück hat. Nora unterdrückt die unerwarteten Tränen. Die acht Fernseher, die im ganzen Raum verteilt sind, zeigen in Dauerschleife Bilder aus der ganzen Welt. Explosionen. Brüllende Männer in Anzügen und Uniform. Die sterbende Antarktis. Sich müde voran schleppe Menschenmassen auf einer Straße, die kein Ziel zu haben scheinen. Hintergrundgeräusche, die nicht zu ignorieren sind.

„Geht’s wieder?“, fragt Jürgen den Mann in dem grünen Wikingerpullover. Nora fragt sich, ob er noch immer rot angelaufen ist, weil er vorhin aus der Lagerhalle gestürmt ist oder weil er in diesem Moment vor der Gruppe steht. Sein Name ist Marten, erinnert sie sich. Er ist Buchhändler oder Übersetzer. Irgendwas mit Büchern. Die Vorstellungsrunde ist zwei Monate her, und sie haben nicht viel Gelegenheit, zwischen den Übungen miteinander zu sprechen. Danach sind immer alle bestrebt, schnell nach Hause zu gehen.

Marten nickt, und es sieht aus, als würde er die Verlegenheit aus seinem Gesicht schwenken. Wok-Kopf denkt Nora und schämt sich, weil sie genau weiß, wie er sich jetzt fühlt. Es ist schlimm genug, nicht standzuhalten. Zeugen dabei zu haben grenzt an Demütigung. Sie versucht sich an einem Lächeln und rechnet nicht damit, dass Marten es sieht. Ihr wird heiß vor Verlegenheit, aber sie will ihn auch nicht nochmal im Stich lassen, also lächelt sie tapfer weiter, bis er wegsieht. Sein rechter

Wangenknochen zuckt.

Jürgen drückt noch einmal Martens Arm und entlässt ihn dann aus dem Mittelpunkt.

„Wie sieht’s mit den Eindrücken der anderen aus? Gab es noch jemanden, der das Gefühl hatte, der Geräuschkulisse heute nicht gewachsen gewesen zu sein? Hat eines der Hilfsmittel besonders unterstützt? Jeder Beitrag hat seine Berechtigung. Wir sitzen alle im gleichen Boot.“

Bei diesen Worten bedenkt er erneut Marten mit



Sie hat heute keine Kraft mehr, sich und andere zu hassen. Betreten fragt sie sich, ob sie es jemals für die guten Gefühle ausgeben wird. Für Zweisamkeit. Sie würde so gern, aber es ist nie etwas übrig.

einem dieser huldvollen Blicke, die Nora trotz des Ernstes der Lage zum Grinsen animieren wollen. Sie kann es meist unterdrücken oder zumindest verwandeln, zum Glück. Sie will nicht, dass hier jemand annimmt, dass sie nicht mit Kopf und Herz dabei ist, aber manchmal, wenn es allzu feierlich wird, ist es schwer für sie, sich einzulassen. Humor oder Unreife. Die Grenze scheint sehr durchlässig. Das macht nichts. Sobald die Kreissäge angeht oder Anita zu grell und zu künstlich lacht, ist Nora wieder eingenordet.

„Keine falsche Schüchternheit! Ihr wisst, hier seid ihr in einem sicheren Raum.“ Jürgen schmunzelt. „Also, wer wollte unserer Anita hier vorhin an den Kragen, als sie Don’t worry, be happy mit dem Kaugummi im Mund gesungen hat?“

Es ist kalt, als sie aus dem Gebäude treten. Nora kann sogar ihren Atem sehen.



„Vielleicht gibt’s doch noch Schnee zu Weihnachten.“

Marten lächelt mit zusammengepressten Lippen. Sein Kopf ist gesenkt, so dass seine Wimpern ihr zuwinken, aber Nora kann an dem weißen Dampf sehen, dass die Worte aus seinem Mund stammen.

„Ja“, zögert sie, „vielleicht.“

Sie weiß nicht, was sie noch sagen soll, und sie will auch nicht überlegen. Sie will nur nach Hause. Sie ist erschöpft. Sie hat das Gefühl, ihr emotionales Kontingent ist ausgeschöpft. Sie hat heute keine Kraft mehr, sich und andere zu hassen. Betreten fragt sie sich, ob sie es jemals für die guten Gefühle ausgeben wird. Für Zweisamkeit. Sie würde so gern, aber es ist nie etwas übrig. Sie will nur noch ihre Ruhe.

„Hast du vielleicht noch Lust, mit mir einen Kaffee trinken zu gehen? Ich meine, ich weiß, du bist bestimmt müde und alles, aber--“

Marten muss es in ihrem Gesicht lesen, denn er bricht ab und wird zu Noras grenzenloser Scham wieder rot. Sie fühlt sich wie eine Versagerin. Grausam und egoistisch. Sie will nach seinem Arm fassen und ihm ohne Worte mitteilen, dass es nicht seine Schuld ist. Dass seine Frage liebenswert ist und nicht absurd. Dass er einfach die Falsche erwischt hat. Sie bringt zumindest noch so viel Hass dafür auf, dass er sie in diese Lage bringt.

„Ich---“

„Schon gut. Ich verstehe.“

Der gelbe Schal um seinen Hals verschluckt seine Worte. Seine Vorliebe für dicken Strick verstärkt auf irrationale Weise ihre Schuldgefühle. Nora merkt, wie ihre Kehle eng wird. Sie nuscht eine Entschuldigung, aber da hat Marten sich bereits abgewendet und beeilt sich von ihr wegzukommen. Sie wünscht sich, sie könne es ihm gleichtun.

lichtdepesche

TEXT
Ulrich Stolte

Die Liebe fällt leise und groß in den Städten
Wo du ein Kind bist und warst
wo du ein Leben bist und warst

Wenn Musik fühlbar wird
durch die Stäbe des Regens
dann war da Hoffnung
Weiße Wärme
Die selbst noch den Pfützen Kronen setzt

Aber Du wolltest König sein
Über ein schön gemaltes Gesicht

Immerhin bist Du unverletzt jetzt
und bei Kräften.

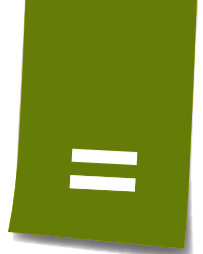


ich bin jetzt hier

TEXT
Clemens Schittko

ich bin jetzt hier
hier bin ich jetzt
um nicht zu sagen:
jetzt bin ich hier
ja, ich bin jetzt hier
und nicht etwa ihr
oder sonst jemand
oder überhaupt niemand
nein, ich bin jetzt hier
ich bin derjenige,
der jetzt hier ist
also hier
und nicht etwa da
oder dort
oder sonst wo
oder gar nirgends
nein, ich bin jetzt hier
ich bin derjenige,
der hier jetzt ist
also jetzt
in diesem Augenblick
in diesem Moment
gegenwärtig
zurzeit
gerade
also jetzt
im Gegensatz zu vorher
oder nachher
oder sonst wann
oder nie
d. h.: zu keiner Zeit
ich bin jetzt also hier
hier bin ich also jetzt
man könnte aber auch sagen,
dass ich jetzt einfach nur hier bin

doch letztlich spielt das überhaupt keine Rolle
letztlich ist das alles gar nicht wichtig
die Hauptsache ist:
ich bin jetzt hier
nur das ist wichtig
das allein zählt am Ende
alles andere ist wirklich uninteressant
alles andere ist absolut nebensächlich
ja geradezu irrelevant ist alles andere
um nicht zu sagen: vollkommen belanglos
ich bin jetzt hier
das ist die Hauptsache
das allein zählt am Ende
nur darum geht es
alles andere ist dabei völlig egal
alles andere kann man dabei getrost
vernachlässigen,
solange ich jetzt hier bin
und ich bin jetzt nun mal hier
da kann kommen, was will
das tangiert mich alles überhaupt nicht
und letztlich ändert sich ja sowieso nichts
letztlich bleibt ja doch alles beim Alten
letztlich bleibt ja doch alles so, wie es ist
man wird geboren
und man wird erwachsen
man wird älter
und irgendwann stirbt man dann
und am Ende ist man tot
d. h.: man ist dann einfach nicht mehr da
man ist dann sozusagen weg
es gibt einen dann einfach nicht mehr
kurzum: es ist aus
aus und vorbei ist es dann
so einfach ist das



da kann man überhaupt nichts machen
da kann man überhaupt nichts gegen tun
also belassen wir es dabei
reden wir nicht länger darüber
und wenden uns stattdessen lieber dem
eigentlichen Thema zu
ich bin jetzt hier
hier bin ich jetzt
um nicht zu sagen:
jetzt bin ich hier
doch das sagte ich ja bereits
doch man kann es eigentlich nicht oft genug
sagen,
damit es auch das letzte Arschloch mit Abitur
versteht,
damit es einfach mal nicht in Vergessenheit gerät
ich bin jetzt hier
so war es immer gewesen
und so wird es auch immer sein
ob euch das nun gefällt oder nicht
das ist mir so was von egal
ihr könnt ja doch nichts dagegen tun
also findet euch damit ab
nehmt das ganze ein für alle Mal so hin, wie es ist
es hat überhaupt keinen Sinn,
dagegen vorzugehen
ich bin jetzt hier
dafür gehe ich arbeiten
und dafür werde ich bezahlt
also lasst mich gefälligst in Ruhe
und kümmert euch erst einmal um euren eigenen
Scheiß,
bevor ihr euch in andere Angelegenheiten
einmischt
ich bin jetzt hier
und das ist auch gut so
ich bin jetzt hier
und jetzt müsst ihr mir erst einmal erzählen,
was ihr dagegen tun wollt
denn schließlich wisst ihr ja noch nicht einmal,
warum ich jetzt überhaupt hier bin
und solange ihr das nicht wisst,
passiert erst mal gar nichts
zumal es ja auch völlig egal ist,
warum ich jetzt überhaupt hier bin

die Hauptsache ist doch,
dass ich jetzt hier bin
ich bin jetzt hier
alles andere ist völlig egal
alles andere interessiert einfach nicht
alles andere kann man getrost vergessen
mehr gibt es dazu eigentlich nicht zu sagen
also reden wir nicht weiter darüber
wo kommen wir denn sonst da hin?
es kann doch nicht ewig so weitergehen
irgendwann muss doch mal Schluss sein
andere wollen schließlich auch noch
drankommen
es kann sich doch nicht immer alles nur um
mich drehen
das wäre doch völlig egoistisch
völlig egoistisch wäre das doch
und egoistisch ... das bin ich nun wirklich nicht
das lasse ich mir nun wirklich nicht nachsagen
man kann mir ja einiges unterstellen
aber das eine ganz bestimmt nicht
so weit kommt es noch
ich und egoistisch
alle anderen sind egoistisch
aber ich ganz bestimmt nicht
damit habe ich nun wirklich nichts zu tun
das wäre ja auch noch schöner
ich und egoistisch
nein, also das bin ich nun wirklich nicht
und dafür habe ich auch gar keine Zeit
ich habe so viele andere Dinge zu tun,
dass ich gar nicht dazu komme,
mich auch noch mit mir selbst zu beschäftigen
also egoistisch bin ich definitiv nicht
das wäre ja auch völlig absurd
völlig absurd wäre das doch
aber die Leute denken von einem ja eh, was
sie wollen
da kann man machen, was man will
am Ende kann man es doch keinem recht
machen
und deshalb bleibt mir jetzt auch nur zu sagen:
ich bin jetzt hier
hier bin ich jetzt
um nicht zu sagen:





jetzt bin ich hier
 ja, ich bin jetzt hier
 und nicht etwa ihr
 oder sonst jemand
 oder überhaupt niemand
 nein, ich bin jetzt hier
 ich bin derjenige,
 der jetzt hier ist
 also hier
 und nicht etwa da
 oder dort
 oder sonst wo
 oder gar nirgends
 nein, ich bin jetzt hier
 ich bin derjenige,
 der hier jetzt ist
 also jetzt

in diesem Augenblick
 in diesem Moment
 gegenwärtig
 zurzeit
 gerade
 also jetzt
 im Gegensatz zu vorher
 oder nachher
 oder sonst wann
 oder nie
 d. h.: zu keiner Zeit
 ich bin jetzt hier,
 weil ich eben jetzt hier bin
 und ich bin jetzt hier,
 selbst wenn ich nicht hier bin
 ich bin jetzt also hier
 wo sollte ich auch sonst sein?

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Saša Ilić, Jessica Kasimir, Dagmar Oswald,
 Clemens Schittko, Ulrich Stolte, Valerie-Therese Taus
Gestaltung: Andreas Brandstätter
Affichierung und Vertrieb: Jakob Seidl, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von
 Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark,
 Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: <http://ausreisser.mur.at>
Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>
 Wandzeitung: [ausreißer](#) [@ausreisserInnen](#)



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von
 Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl
 liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der
 eingesandten Beiträge.

Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst
 verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht
 zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich
 unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung
 besonders wichtig: IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:

Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfokino,
 Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff,
 Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater,
 Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus
 Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen
 Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum
 Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum
 Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als
 auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und
 Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:

COMRADE CONRADE (*Sonderausgabe*)

